

Du vorerst alle Hindernisse entfernst, welche Gott abhalten, zu Dir zu kommen, — das heißt, Du mußt vorher aus Deinem Herzen alle schlechten Pläne hinauswerfen. Hättest Du z. B. tödlichen Haß gegen Deinen Nebenmenschen und sämest auf Mord und Brand, so könntest Du nicht eingehen in das Reich Gottes.“

Der Friling senkte betroffen den Blick, Zweifel und Schwanken traten in seine Züge.

„Dein Gott verlangt zu viel!“ entgegnete er. „Unsere Götter belustigt manhaftes Streiten wider alle Feinde, — und Baifar ist mein Feind. Schimpfliches hat er mir angetan, — mein Herz dürstet nach Rache. Meine ganze Sippschaft ist gleicher Meinung. Wir zusammentreten haben beraten und beschlossen, ehe der Mond wechselt, an Baifar den Schimpf zu strafen, ihn zu erschlagen im Streite, sein Weib, seine Kinder, seine Schafte, seine Herden, sein ganzes Eigen als Schwertbeute zu teilen. Von Donar und Wodan haben wir einen Spruch, daß sie uns beistehen im Kampfe; denn hold sind die Götter jenen, die sich rächen an ihren Feinden.“

„Demnach sind die Götter den Menschen nicht hold, sondern arg gesinnt; denn Unheil, Wehklagen und Verderben bringen sie über dieselben,“ entgegnete im Tone aufrichtiger Betrübniß der Heilige. „Jene aber, die Unglück wider uns ansuchen, soll man nicht Götter heißen, sondern böse Geister.“

Abbot stutzte.

„Auch Dir hat Abdula geflucht in den ersten Tagen ihres Hierseins, geschmäht hat sie Dich und verwünscht, weil Du sie verkaufst,“ fuhr Bonifacius fort. „Jenen bösen Geistern, welche Du Götter nennst, gefielen Abdulas Flüche und Verwünschungen wider Dich. Hätte Abdula Dich, den sie für ihren Feind hielt, unversehens erstochen, oder im Schlafe erstickt, so wäre dies geschehen nach dem Wohlgefallen Donars und Wodans. Da erbarmte sich der wahre Gott der unglücklichen Abdula. Sein Licht der Wahrheit fiel in die heidnische Finsternis Abdulas, seine Gnade ergriff ihr Herz und lenkte es nach seinem heiligen Willen. Abdula schwur ab den bösen Geistern und falschen Göttern, sie übergab sich dem wahren Gott, wurde getauft und Christin. Jetzt fluchte sie Dir nicht mehr, sie betete für Dich — sie verwünschte und haßte Dich nicht mehr, sie verzieh den zugesügten Unglimpf, sie liebte Dich nach Gottes Gebot. — Nun sage mir doch, mein Bruder, welche Abdula gefällt Dir am besten? Jene, welche Dich haßte und verfluchte zur Freude der bösen Geister — oder jene, die nach Gottes Willen Dir verzeiht und Dich liebt?“

Mit maßlosem Erstaunen war der Heide den Lehrworten gefolgt.

„Die Abdula des Christengottes gefällt mir sehr viel besser!“ rief er.

„Darum folge ihr nach in gleicher Gesinnung,“ schloß der Heilige. „Häße nicht, verfluche nicht, morde nicht Deinen Beleidiger Baifar, — verzeihe ihm, wie Abdula Dir verziehen hat.“

„Ja, — wenn ich das könnte! Haß

und Rache bezwingen mich.“

„Du täuschst Dich, mein Bruder! Du bist nicht der Schalk, nicht der rechtslose Knecht des Hasses und der Rache, — Du bist ein freier Mann. Haß und Rache sind nicht Deine Herren, welche Dir zu befehlen haben, denen Du als Sklave gehorchen mußt. Nein, Du bist vielmehr Dein eigener Herr. Einziger Herr in Dir ist Dein Wille. Darum ziehe an die Rüstung des guten Willens. Stimme Deinen Willen nach dem Gebote des wahren Gottes und wirf die Unholde, den Haß und die Rache, hinaus aus Deinen Herzen, ganz so, wie es Abdula getan.“

„Recht hast Du, heiliger Mann!“ rief Abbot in fast wilder Begeisterung. „Ein freier Mann bin ich, — kein Unhold, kein Schalk! Hollaß, ihr argen Schelme, packt euch! Fort, Du Haß, — entweiche, du Rache! dem Baifar verzeihe ich die Kränkung, weil ich's Abdula nachtun will.“

„Tapfer bist Du, edler Friling, ich rühme Dich!“ sprach mit sanftem Lächeln der Heilige. „So eben hast Du einen glänzenden Sieg erstritten, als wenn Du tausend Feinde in der Schlacht mit dem Schwerte erschlagen hättest. Wer sich selbst überwindet, der ist vor Gott und seinen Himmelschaaren ein großer Held.“

Mit viel Behagen vernahm Abbot sein Lob.

Demnach wirft Du Baifar nicht befehlen, — Du wirfst alle Feindseligkeiten einstellen?“

„Natürlich! Hab' ihm ja vergeben. Das will ich meinen Gesippten melden. Die Fehde hat ein Ende.“

Das Angesicht des heiligen Bischofs strahlte vor Freude, den Gaukrieg verhütet zu haben.

„Jetzt kommen wir zu Beantwortung der Frage, ob Abdula Dein Weib sein kann,“ fuhr Bonifacius fort. „Du hast bereits erklärt, dem Gözendienst abschwören und den christlichen Glauben annehmen zu wollen. Ein höchst tapferer Voratz! Bist Du getauft, dann werde ich Deinen Ehebund mit Abdula einsegnen. Bevor Du jedoch getauft werden kannst, mußt Du in den notwendigsten Lehren der christlichen Religion unterrichtet werden. Hierzu fehlt mir gegenwärtig die Zeit. In zwei Tagen muß ich von hinnen fahren nach Thüringen. Kehre ich aus Thüringen zurück, dann komme ich zu Dir, unterweise, taufe und vermähle Dich mit Abdula. Wie meinst Du, darfst Du es wagen, die Heilsbotschaft des wahren Gottes nach Niederhessen zu tragen? Oder werden Deine Gauleute mir wehren, sie aus der Finsternis des Gözenwahnes zu erlösen?“

„Sie sollen es Dir nicht wehren!“ versicherte Abbot. „Meine Gesippten wohnen in manchen Marken des Gaues, — ihnen will ich einreden, auf daß sie den Worten des Christengottes anhören.“

„So viel ich merkte, ist in den Marken des Nordgaues die Macht der Götter gering,“ sagte Trutmund. „Nicht wenige erkennen das Licht der christlichen Wahrheit, weil sie den Gözenmahn satt haben. Darum zögere nicht, ehrwürdi-

ger Bischof, — fahre bald nach Niederhessen!“

„Ja: Nordgau steht auch das Nationalheiligtum des Hessenvolkes, — Donars Eiche?“ wandte sich Bonifacius forschend an Abbot.

„Ja freilich, — auf dem Gipfel des höchsten Berges, in der Mark Gäsmera!“ bestätigte Abbot. „Dort wohnt Donar in seinem heiligen Riesenbaum, — von dort waltet er über ganz Hessen. Hüte Dich vor ihm, heiliger Mann!“ Der Tod reitet auf Donars Blizhammer.“

„Ich fürchte ihn nicht, mein Bruder, bin vielmehr des Willens, vor den Augen des ganzen Hessenvolkes die Ohnmacht des Gözen Donar zu enthüllen. Wie meinst Du wenn ich Donars Eiche niederwerfe, möchten dann wohl die Leute Donars Richtigkeit erkennen?“

Zeichen des Schreckens und Entsetzens malten sich auf Abbots Gesicht.

„Donars Eiche niederwerfen? Versuche es nicht, — der Zorn des Gottes würde Dich zerschmettern!“

„Wenn aber auf Geheiß des wahren Gottes die Eiche Donars zusammenstürzt, — was dann?“

„Dann werden alle Leute erkennen, daß nur der Christengott mächtig und wahrer Gott ist,“ antwortete Abbot.

„Ich teile Deine Ansicht, mein Bruder! Die Rettung Einzelner aus der Nacht des Heidentums sichert nicht in einem Lande den Bestand des Christentums, weil fortwährend die Gefahr besteht, daß die wenigen Lichter unterdrückt werden von der herrschenden Finsternis. Wird jedoch das ganze Land Licht, dann muß die Nacht entweichen. Deshalb ist mein Streben und Sinnes darauf gerichtet, von Gottes Barmherzigkeit die Befehrung des ganzen Hessenvolkes zu ersehen.“

Trutmund nickte beifällig. Abbot schien die bischöfliche Rede nicht begriffen zu haben.

„Dein Anliegen, edler Friling, wäre nun geordnet, insoweit dies jetzt möglich ist,“ sagte Bonifacius, indem er sich erhob. „Gott geleite Dich wohlbehalten nach Deiner Heimat. Dort harre meiner Ankunft, erwecke mir Freunde unter Deinen Gesippten, unterlasse in zwischen alle Gözenopfer und meide jeden Umgang mit den falschen Göttern. Befolgest Du meinen guten Rat, dann wirst Du eingehen in das Reich Gottes.“

„Das will ich, heiliger Mann! Laß mich aber nicht gar zu lange auf Dich warten.“

Bonifacius geleitete die Frilinge zur Klosterpforte und schied von ihnen mit freundlichem Handschlag.

(Fortsetzung folgt.)

Poesie und Prosa. (Auf dem Bahnhofe nehmen zwei Freunde von einander rührenden Abschied.) A. (dem scheidenden Freund nochmals die Hand reichend, schluchzt:) „Und wenn dann endlich alles schwindet, so bleibt doch die Erinnerung!“ B. (ebenfalls tief ergriffen:) „Ach, dann erinnerst Du Dich vielleicht auch einmal, daß ich Dir vor zwei Jahren fünfzig Mark geliehen habe!“

Die Heimkehr.

Von P. Peter, O.S.B.

Um die Freude, in der Heimat zu sein, nach Herzenslust und in Fülle zu genießen, brachte ich fast die ganze Zeit bei meinem Vater im Elternhause zu. Ich verblieb dortselbst genau vier Wochen. Tagtäglich wurde ich von Besuchern bestürmt, die allerlei Fragen an mich stellten. An einem Nachmittage belief sich die Zahl der Besucher auf zweihundertsechzig. Dank meiner gesunden Lungen konnte ich alle befriedigen.

Am 6. August war ich auch auf einer deutschen Hochzeit. Die Brautleute, welche beide aus wohlhabenden Familien abstammen, gingen zu Fuß zur Kirche, obgleich der Weg eine volle Stunde in Anspruch nimmt. Was mir auf der Hochzeit ganz und gar mißfallen hat, war die langwierige Schmauserei, die gar kein Ende nehmen wollte.

Am 21. August war ich Zeuge einer andern imposanten Feier, nämlich der Sekundizfeier eines ehrwürdigen Priestergeistes. Trotz des regnerischen Wetters fanden sich sehr viele auswärtige Priester ein und die Pfarrkirche war bis auf den letzten Platz mit Gläubigen angefüllt. — Hier möchte ich noch nebenbei bemerken, daß in Deutschland die Kirche an den Werktagen überhaupt fleißig besucht wird. — Nach beendigtem feierlichen Gottesdienste folgte wiederum, wie bei obengenannter Hochzeit so auch hier, der langwierige Festschmaus, der für den Amerikaner so überaus peinlich ist. Es fehlte zwar nicht an Toasten, aber für mich war das stundenlange Hinsitzen bei gedeckter Tafel wirklich eine Abtötung. Da die Gerichte nur in längeren Zwischenräumen serviert wurden, so rauchten die Gäste während der Pausen selbst Zigarren. Als der Stundenzeiger auf 3 Uhr stand, war meine Geduld zu Ende. Ich stand auf, verordnete mein Tischgebet, bat um Entschuldigung und schützte vor, daß ich noch mehrere Freunde und Bekannte in der Stadt besuchen müßte. Meine Entschuldigung wurde angenommen und ich konnte wieder frei aufatmen.

Die Ernte fiel, so viel ich sehen konnte, in Deutschland ziemlich günstig aus. Jedoch hörte ich beständige Klagen über die außerordentlich kühle Witterung. Die Feldfrüchte gelangten einige Wochen später zur Reife, als in den sonstigen Jahren. Am 26. Juli sind sogar in einigen Gegenden der Oberpfalz die Kartoffeln erfroren. Seit Menschengedenken ist solches noch nicht vorgefallen. Mich hat es selber öfters gefroren und ganz besonders in den Eisenbahnzügen. Am 10. August wütete in unmittelbarer Nähe meiner Heimat ein furchtbares Hagelwetter. Binnen 18 Minuten waren alle Feldfrüchte in einem Umkreise von vier Stunden total vernichtet. Die Schlossen, welche die Größe eines Hühneriees erreichten, lagen in den Niederungen volle 36 Stunden. Ziegel-, Schiefer- und Schindeldächer wurden durchlöchert. Alle Fenster an der Nordseite wurden eingeschlagen. Die Berge boten den Anblick, als ob Schnee ge-